

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 6. May 1820.

55

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monachsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Karlsbader Gedanken *)

Von Dr. Alois Weissenbach, k. k. Rath.

1.

Sprudel.

Es war ein schöner Augustabend, an dem ich in Karlsbad anlangte. Mein erster Gang, den ich aus meiner Wohnung machte, war zum Sprudel, von dem ich so oft gehört und gelesen hatte. Außer einem alten Mütterchen, der Hebe, die den Brunnengästen den Becher reicht, war auch keine Seele mehr da. Nie hat eine Naturerscheinung mich so tief in sich hineingerissen, als dieser wunderbare Quell. Diese aus dem Gestein emporsteigende Wassersäule, dieses rhythmische Steigen und Fallen derselben, als triebe sie ein ewiger Pulsschlag aus der finstern Tiefe herauf vor das Auge der Welt, (der Sonne) und der Kinder der Erde; dieses wirbelnde Emporwallen des Wasserdampfes, bis oben hoch über dem Horizont des Plazes der Lebensgäthe der Erde in eine ewig stehende Wolke zusammenrinnt, dieses dumpfe Brausen unten in dem geheimnißvollen Born, alle diese Phänomene üben eine wunderbare Gewalt auf die Seele des Schauenden aus. Mir geschah wie dem neugeborenen Kinde, das zum ersten Mahl den Blick hineinhebt in die Welt der Erscheinungen. Sein Auge geräth zuerst in eine Erstarrung, dann in eine wirbelnde Bewegung, und dann versenkt es sich in die zauberische Fluth, es hat sich noch nicht hineingeübt in das Maß der Entfernungen, der Körpergrößen, in das Spiel der Farben und Formen! Die Nehhaut des kindlichen Auges wird nun, was der Geist des Weisen allemahl

*) Karlsbader Waaren sind in ganz Deutschland bekannt. Die Badegäste bringen sie von da als Andenken oder Gruss heim. Ich habe Gedanken mit nach Hause genommen, und theile sie hier allen gewogenen Gästen dieser Zeitschrift mit. Möchten sie doch so willkommen, aber auch so zierlich, fein und brauchbar, wie jene seyn!

wird, vor jeder großen, unverkennbaren Naturerscheinung — die Folie der Unendlichkeit. Vor solchen Bildern wird der Physiker kindisch, und nur der dichterische Mensch — ein Kind. Ich gestehe, daß auch bey mir nach dem ersten Erstaunen der Verstand sich des ergriffenen Gemüths zu bemeistern den Versuch machte. Er schuf flugs, um die Seele aus der bewußtlosen Versunkenheit herauf zu hohlen, ein paar Hebel aus der physikalischen Apparaten-sammlung herbey, zuerst die alte Theorie, die die thermatischen Gewässer auf dem unterirdischen Herde aus Lagerungen von inflammablen Stoffen, z. B. Schwefelkies, Erdharz u. dgl. Kocht; und dann die neue Weisheit, die sie aus der Volta'schen Säule herauspolarisirt. Aber bald erhob sich das poetische Kind in mir, und warf mir den Herd ein, und die galvanische Säule um, sprechend: „Weißt du nicht, daß du hier auf einem der höchsten Punkte des Festlandes stehst? Da wo diese Dampfwolke aufwirbelt, schlägt das Herz der alten Europa in der geheimnißvollen Tiefe! Der Knoten des Urgebirges ist ihr Brustgewölbe, von hier aus laufen ihre Rippen zum Kaukasus und an das mittelländische Meer. Alle Herzbildung und Thätigkeit ist vulkanisch; jeder Pulsschlag nur ein Versuch zur Eruption, und die Lava, die über den Rücken des Vesuves gluthig herabrinnt, und dieser Sprudel, der glühend heraufstreibt aus den granitnen Herzkammern, sind nur die beyden Seiten des Blutes der Erde — Arterien- und Venenblut! Pfuy Kind! rief ich mir jetzt selbst zu, siehst du nicht, wie die Er- und Entwachsenen hohnlächeln zu deinen Träumen!

2.

S p r u d e l s i n t e r.

Jetzt both mir das alte Mütterchen allerley, von rothbraunem Sprudelsinter überzogene Formen zum Kauf an. Ein ganzes Quodlibet solcher Waaren lag auf einem neben dem Quell gestellten Tischchen ausgebreitet. Ich griff nach dem nächsten, es war ein Kreuz. Ich war geneigt, diesen ohne alle Auswahl vollzogenen Griff meiner Hand für eine gute Vorbedeutung zu halten, von diesem Zeichen ist ja alles Heil gekommen!

Dieser Sinter ist übrigens in Bezug auf die Quelle, ihren Gehalt, und auf Karlsbad selbst ein höchst bedeutsames Produkt, es ist das caput mortuum, das der Brunnen beständig an alles Leblose absetzt, mit dem er in Berührung tritt. Der Satz: alles Starre bildet sich aus dem Flüssigen hervor, läßt sich hier vor den Augen nachweisen. Die heiße Quelle hat sich (wie der ehrwürdige Dechant von Karlsbad, Hr. Stöhr, in seiner topographischen Schrift: Kaiser Karlsbad 1817, so treffend sagt) ihre steinerne Decke selbst gebaut. Weit in den Stadtraum hinein hat sie dieses Gewölbe verlängert, die meisten Häuser in der Umgebung ruhen darauf, und die Töpl hat sich ihr Rinnsal in demselben ausgespült. Ich konnte mich eines tiefen Schauergefühls nicht erwehren, bey dem Gedanken, welches Loos dem guten Städtchen, in dem so viele tausend Leidende aus allen Ländern Europa's schon Heil und Segen gefunden, bevorstünde, wenn einmal dieser Pulsschlag zu stocken begönne, oder diese Hauptader sich verstopfte, und die Gewässer, von denen sie jetzt, nach des trefflichen Hydrographen Dr. Neuß Berechnung und Messung, in jeder Stunde 4637 Eimer aus-

wieft, unten in den steinernen Kammern zum brausenden und siedenden Meere anschwellen, bis die eingesperrete Gewalt derselben endlich diese dreifache Sinterrinde aus einander sprengte, und alle die Häuser und Bürger, die sich vertrauend darauf angestodelt, hinunterstürzten in die finstere Tiefe, in die gluthig schäumende Fluth! Die Chronik von Karlsbad ist nicht ohne Andeutung einer solchen schrecklichen Möglichkeit. Der letzte Fall dieser Art ergab sich am 2. September d. J. 1809. Tags vorher schon, Abends um 6 Uhr, verrieth der Springer durch mehrere außerordentliche Symptome die unterirdische Störung in seinem Lebensprozesse. Der Rhythmus seines Pulses verwirrte sich in fiebrischer Hastigkeit; die Welle trieb er mit empörerischer Gewalt bis an die Decke des Tempels, der ihn einfaßte; weit umher spie er den dampfenden Gisch. Die drohende Gefahr wendete man jetzt noch durch schnelle Auslockerung des Zapfens, der Keile in den Nebenständer der Hauptquellen ab. Aber des andern Tages, um die Mittagszeit herum, wiederholte sich der Paroxysmus, das aufrührische Spiel des Brunnens mit verdoppelter Kraft. Obgleich die Dauer desselben kaum einige Minuten betrug, erfüllte sie doch die guten Bewohner Karlsbads mit Entsetzen. Unter den Füßen und vor den Augen einiger, die sich gerade in der Gegend befanden, brach der Steg ein, der über den Töpl führt. Die Sprudelschale war in handbreiten Rissen geborsten; die Quader des Gemäuers aus einander getrieben; die Mauern des Gemeindehauses (wo jetzt die Hygiäaquelle an den Tag gebrochen) waren überall zersprungen; selbst das Pflaster in der Umgegend klappte überall. Dieser beängstigende Gedanke löste sich endlich in das Gebeth auf: Herr! halte ewig diesen Segen in deiner Vaterhand!

Noch immer hielt mir das Mütterchen in der zitternden Hand einige ihrer Formen zum Kauf entgegen. Es waren überfärbte Klettenbüschchen und eine solche Perrücke. Was soll ich damit, war meine Frage; nach Hause bringen, war ihre Antwort, als Andenken und Gruß von Karlsbad den Kletten ihres Herzens, der Frau und den Kindern! Aber die Perrücken, entgegnete ich, sind ganz außer Brauch gekommen! Ach! meinte sie, die versteineten sind noch dort und da zu finden! — Ich kaufte sie, und will sie theilen an die Kletten meines Herzens und an die Versteineten der Zeit.

3.

Sprudel pflanze.

An dem Aus- und Abflusse des Sprudelwassers in die Töpl hinab, fiel mir der grüne Schlamm auf, der sich an dem Rande des Rinnsals ansetzt. Ich stieg die Treppe hinab, um nähern Augenschein davon zu nehmen. Sieh da! was ich mit der Hand aufgriff, war die zarte, in siedender Welle schwebende und lebende *Ulva Thermanum*. Mir, den das kurze Auge und das lange System nicht haben zur botanischen Excellenz werden lassen, war dieß eine höchst überraschende Erscheinung. Ein Leben, grünend wie üppiger Frühlingstrieb, lag vor meinem Blicke, das in einer Temperatur von 59 Grad sich entwickelt hat; wahrlich wie der Sprudel brüdet keine Mutter und keine Sonne mehr ein grünendes Leben aus, von den Eisspizen *Nuovazembla's* an, bis zum Feuerlande jenseits der Magellanischen Straße drüben. Wenn ich noch hinzudenke, daß in der siedenden Welle auch noch dem Infusions-

thiere seine Welt aufgeschlagen seyn kann, so fallen alle die Grenzmarken ein, die ich in der Schule den Lebenssphären zu stecken gelernt und gelehrt habe, und ich begreife und will es glauben, daß auch die Sonne von dem Heere Gottes Einquartierung zu tragen hat.

Es war leicht, auf dem Gesteine des Kinnsals, diese Masse im vertrockneten Zustande zu finden. Ich gewahrte bald bey näherer Betrachtung in diesem Gewebe die Vermählung des Lebens mit dem Tode, der Pflanze mit dem Stein. Überall zwischen die Fäden dieser Pflanze setzt sich der Sinterschlamm hinein, der bald an Sonne und Luft seine Wassertheilchen abgibt, und nun stellt sich dem Auge deutlich der Anschuß zum Sprudelsteine, nämlich diese wunderbare Krystallisation dar, die im eigentlichsten Sinne nur die erstarrte Umarmung der Pflanze mit dem Sinter ist. Ewige, unendliche Natur! rief ich schier laut aus; aus gebrannten Schlacken hast du die ewigen Pyramiden geformt, die Zeuge stehen in der Welt, von deiner urältesten Schöpfungsfeyer, jene Berge hast du aus dem weiten Schooße der Meere heraufgeboren. Diesen Sprudelstein zu Karlsbad webst du aus dem zartesten Nymphenhaare.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser = Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Aber ich weiß recht wohl, daß es mir auf dem statistischen Wege unmöglich fallen dürfte, den Beweis von der geringern Sittenverderbnis zu führen, welche, in Vergleich mit den übrigen großen und größten Städten Europa's, in Paris herrscht. Vielleicht gelingt es mir, durch Auffassung des psychologischen Gesichtspunkts, welchen dieser Gegenstand darbietet, auf eine sichere Weise zum Zwecke zu gelangen.

Ich habe oben gesagt, daß in der Natur des Franzosen, oder, welches einerley ist, des Parisers, offenbar der Verstand über die Leidenschaftlichkeit herrscht. Wenn diese Behauptung gegründet ist (wie es denn unbezweifelt der Fall seyn dürfte), so läßt sich der Beweis der minderen Sittenverderbnis zu Paris lediglich auf diese Behauptung allein stützen. Der Franzose, wie ehemahls der Grieche, ist deshalb nicht eifersüchtig, weil er seine Geliebte, im höchsten Sinne des Worts genommen, nicht genugsam achtet.

Ich sehe hier allerdings dem Einwurfe entgegen, daß, da das weibliche Geschlecht anerkannter Maßen in Frankreich feiner und zarter behandelt werde, als in der übrigen kultivirten Welt, dieser Umstand im Widerspruche mit meiner Behauptung stehen müsse. Dieser Widerspruch ist nur scheinbar; eben die feine, zarte Behandlung, welche der Franzose dem schönen Geschlechte erweist, zeigt von der Herzlosigkeit, mit welcher er für dasselbe erfüllt ist. Ein Franzose erlaubt sich, zum Beyspiele, keine thätliche Vergehungen gegen seine Frau oder Geliebte; aber dafür hat er auch kein herzliches Gefühl zu ihr. Nur von Liebe kann Haß erzeugt werden; formelle Hochachtung ist das Zeugniß einer gänzlichen Gleichgültigkeit.

Der Franzose zeigt also keine Leidenschaft, sondern nur Verstand in seinen Verhältnissen mit dem andern Geschlechte. Der Verstand aber ist der haarscharfste Gegensatz aller Unmäßigkeit und Ausschweifung. Hieraus ergibt sich, dünkt mich, die unumstößliche Wahrheit, daß die öffentliche Sittlichkeit in Paris weniger verderbt seyn könne, als in den übrigen großen Städten Europa's.

Die Erfahrung zeigt, wie Fremde jedes Alters und jedes Standes bey ihrer ersten Ankunft in Paris die Scenen des Palais-Royal, wie vom Zauber gerührt, un-

weglich anstarren, wie sie sich nach einer Weile mit trunkenen Sinnen hinein stürzen, aber auch plötzlich aus ihrem Traume erwachen und die Wirklichkeit um so täuschungsloser zu würdigen anfangen. Dann sind sie für ihr Leben von der Lust geheilt, an dergleichen traurigen Freuden einen andern Antheil, als den eines bloßen Beobachters, zu nehmen.

Selbst derjenige Umstand, den der Luxus der Zeit erfunden hat, um dieß traurige Elend vor den Augen der Welt anlockend zu machen, trägt als zweckwidrige Vermischung zur Verfehlung des beabsichtigten Endzwecks bey, ich meine, die Eleganz, welche über das Äußere der öffentlichen Frauenzimmer verbreitet ist, besonders die glänzende Pracht derjenigen, welche den Häusern des Palais-Royal angehören. Die übertriebene glänzende Toilette, welche den Personen dieses Standes, im Palais-Royal wenigstens, selbst von der Polizei zum Gesetz gemacht wird, trägt *) in Vereinigung ihrer körperlichen Reize und ihrer natürlichen oder erworbenen Anmuth, mehr zur ästhetischen Bewunderung, als sinnlichen Theilnahme an ihnen bey. Hunderte von Gaffern versammeln und drängen sich jeden Abend auf ihrem Wege, um sie zu beschauen, auch wohl zu bekritteln, während kaum einer Lust bezeigt, nähere Bekanntschaft mit ihnen zu machen. Kann das auch anders seyn? Die Künste der Toilette leiten die Aufmerksamkeit von der physischen Schönheit ab in das Gebieth hinauf, wo reine Anschauung der Form über die Sinnlichkeit den Sieg davon trägt.

Weit entfernt, den Jüngling, der in die Welt treten und ihr mehr oder weniger den Tribut der menschlichen Schwäche zollen soll, vor dem sinnlich verführenden Paris zu warnen, möchte ich im Gegentheil jedem es zur Bedingung machen, sich für eine kürzere oder längere Zeit der Anschauung dieser übertünchten Gräber, besonders des Palais-Royal, hinzugeben, versteht sich unter vernünftiger Leitung fremder Erfahrung, oder eigenen möglichst geläuterten Verstandes. Es ist unmöglich, daß ein wohlorganisiertes, durch Lehre und Beispiel gebildetes Gemüth diese Schaugerichte nicht über lang oder kurz satt werden und sie dann eben so gleichgültig, als anfangs mit Interesse, betrachten sollte.

Wenn nun die Existenz der öffentlichen Frauenzimmer zu Paris keinen außer der Ordnung liegenden Einfluß auf das Sittenverderbniß daselbst auszuüben vermag, so gilt diese Behauptung allerdings nur von denjenigen Personen, die im eigentlichen Verstande zu den öffentlichen gehören. Aber, außer ihnen gibt es noch die sogenannten Femmes galantes, eine Klasse Frauen, bey welchen um so mehr Gefahr droht, als sie neben allen Vorzügen, die ihnen Natur und Gefallsucht verleihen, auch noch Herzlichkeit so vollkommen nachzumachen wissen, daß eine große Erfahrung dazu gehört, das künstliche Gefühl, welches sie erheucheln, von dem wahren, welches ihnen unbekannt ist, unterscheiden zu können. Wenn das öffentliche Frauenzimmer nur auf kurze Zeit anziehen will und, um diese Absicht zu erreichen, mehr zufällig, als mit Bewußtseyn handelt, so entwirft dagegen die Femme galante Plane zu einem jahrelangen Besizthume des eroberten Herzens. Diese Frauenzimmer, zu welchen ich auch noch die femmes entre-tenues rechnen will, über welche die Polizei keine unmittelbare Aufsicht hat, erscheinen unter tausendlerer Gestalten, als grisettes**), lingères (Leinzeughändlerinnen), mer-

*) Einer Polizeyordnung, auf welche streng gehalten wird, zu Folge, muß jedes öffentliche, das heißt bey der Polizei eingeschriebene Frauenzimmer, welches Abends in den Gallerien des Palais-Royal spazieren gehen will, einen Hut und einen dazu passlichen Anzug tragen. Ein ärmlich, oder auch nur nachlässig gekleidetes Mädchen wird nicht nur auf der Stelle weggewiesen, sondern auch wohl auf längere oder kürzere Zeit eingesperrt. Die im Palais-Royal selbst gehaltenen Frauenzimmer erscheinen jedes Mahl en grande parure, das heißt in aufgesetzten Haaren oder in einer toque, kurzen Ärmeln, eigentlicher Robe u. s. w.

**) So heißen die jungen Frauenzimmer aus dem unteren Bürgerstande, von dem Worte grisette, welches ehemahls ein Frauenkleid aus grau gemischtem Zeuge bedeutete. Die Grisettes tragen gewöhnlich eine Schere an der Seite, um den Besuchern, die sie abstatteten, einen Scheingrund zu geben.

cieres (Band- und Zivierhändlerinnen), Puhändlerinnen, marchandes à la toilette (Erödelfrauen, die alten Damenputz verkaufen), Damen, welche sich einem einzelnen Herrn oder einer einzelnen Dame zur Gesellschaft anbiethen, weil sie Unglücksfälle erlitten haben (qui, ayant éprouvé des malheurs, cherchent une personne seule pour faire sa société, ist die stehendbleibende Phrase, unter welcher sie sich in den Petites-Asliches anbiethen), Damen, welche zu essen geben, Komptoirdamen, Damen, welche einen Spielsalon halten u. s. w. Sie sind mehr oder weniger mit allen den Annehmlichkeiten begabt, durch welche sich die Französinen, besonders die Pariserinnen, vor allen andern europäischen Frauen auszeichnen. Es ist schwer, die Verlegenheit zu schildern, in welche man geräth, wenn man, verführt von dem physischen und gesellschaftlichen Schimmer, welcher besonders über die höhere Klasse dieser Frauenzimmer verbreitet ist, etwa zufällig eins derselben an einem dritten Orte, in gesellschaftlichen Verhältnissen, mit aller der Aufmerksamkeit und Achtung behandelt hat, welche schöne, liebenswürdige und geistreiche Frauen verdienen, und dann hinterdrein erfährt, daß dieses Frauenzimmer, von dem man geglaubt hat, sie lebe in den achtbarsten bürgerlichen Verhältnissen, eine femme galante ist! In eine solche Verlegenheit ist es hier sehr leicht zu gerathen, weil die Franzosen alle Frauenzimmer ohne Unterschied mehr oder weniger, je nachdem ihr gesellschaftlicher Ton eine Abstufung nöthig macht, mit Zuvorkommenheit behandeln.

Die Femmes galantes sind die reizendsten Frauen, die es vielleicht unter dem weiblichen Geschlechte geben dürfte. Sie machen zu Paris einen wirklichen Stand aus, für den sie im eigentlichen Verstande gebildet werden. Ihnen ist kein Wort, kein Blick, keine Bewegung eigen, der nicht, als nothwendiger Zug, als unerläßliche Einzelheit in das Ganze ihrer Bildung passend, auf das Herz des Mannes Eindruck zu machen berechnet wäre. Sie sind die wahren Hetären der Griechen, Freundinnen, die den Männern, die ihre Freunde sind, das Leben zu versüßen suchen. Sonderbar, daß auch hier die Ähnlichkeit jenes Volks mit den Franzosen, oder vielmehr, daß die Ähnlichkeit der Athenenser mit den Parisern so frappant auffällt! So wie der vornehme Grieche außer seiner rechtmäßigen Gemahlinn noch eine Geliebte unterhielt, so ist es bey den Franzosen schon seit undenklichen Zeiten Sitte gewesen, sich außer dem Hause bey einer femme galante der häuslichen oder Geschäftsforgen zu entschlagen und hier nur der Freude zu leben.

Überhaupt zeichnen sich diese Verhältnisse mehr durch geistige Unterhaltung, als durch sinnliches Interesse aus. Selbst dem Frieden der Eheleute geschieht durch eine Verbindung des Mannes mit einer femme galante kein Abbruch. Denn diese Sitte liegt im Nationalcharakter des Franzosen; die Häuslichkeit des Nordländers nicht kennend, überhaupt an ein öffentliches Leben gewöhnt, sucht er Zerstreuung außer dem Hause. Er findet sie aber nur im Umgange mit Frauen, folglich knüpft er außer dem Hause eine ähnliche Verbindung an, wie die in demselben mit seiner wirklichen Frau.

(Der Schluß folgt.)

M i s z e l l e n.

Paris. Im Theater des Variétés gibt man jetzt mit vielem Beyfall: Marie Sobard, eine Parodie des Trauerspiels Marie Stuart, welches, nach Schiller bearbeitet, seit einiger Zeit auf dem Théâtre français an der Tagesordnung ist. Auf Verlangen wurde Hr. Lebmond als Verfasser dieser Parodie genannt. Seine Mitarbeiter sind die Hh. Carmouche und Dupin.

Auch die Pariser Theater finden ihre Rechnung bey Spektakel-Stücken. Im Vaudeville macht jetzt der gestiefelte Kater (le chat botté) großes Glück. Die Intrigue ist zwar nicht neu, aber die Dekorationen zeichnen sich durch Abwechslung und Schönheit aus.

Schauspiel.

Theater an der Wien. *Agnese*, ernsthafte Oper, Musik von Paer. Hr. Fischer, k. bayrischer Hofsänger, trat in dieser Oper als Morison auf. Mad. Weichselbaum von Karlsruhe gab die Agnese.

Die ganze dramatische Schwere dieses interessanten Werks ruhet auf diesen beyden Personen. Um ihre Mitte drehen sich die anderen Personen nur, um immer einen Reflex den ersteren zu geben, und bey den Gruppierungen auszuheifen.

Hr. Fischer hat durch die Ausführung dieser Rolle nicht allein seinen Beruf für das Tragische dargethan, sondern auch sich als ausgezeichneten Künstler dem Publikum auf's Neue bemerkbar gemacht.

Der durch den ganzen ersten Akt waltende Wahnsinn in dieser Rolle, welcher nur durch lucida intervalla unterbrochen ist, um die Steigerung der Kraft immer auf eine neue Stufe zu stellen, ist eine so schwere Aufgabe für den Opernsänger, daß hier manche geübte Kraft scheitern würde. — Das Maß zu halten in den grellen Ausbrüchen des Wahnsinns, und den Übergang zu den sanften Erinnerungen ehemaliger Glückseligkeit mit gehöriger Vorsicht zu machen, dieß ist das Schwierige in dieser Rolle. Besonders ist aber die Umsicht zu beachten, mit welcher der Sänger hier die verschiedenen Register seiner Stimme in dem ungeheuren Wechsel von Seelenstimmungen zu gebrauchen wissen muß. Eine immerwährende Gradation sowohl, als die scharfften, fest neben einander gestellte Kontraste vom Hauchen des Piano's bis zur Wuth des stärksten Forte — dieß stellt hier die Kunst und Geschicklichkeit eines Sängers auf die Probe, weil so leicht die Grenze zu überschreiten ist, in welcher das Schöne liegt. Denn es soll kein Wahnsinniger dargestellt werden in seiner höchsten Natürlichkeit, sondern der Wahnsinn ist zum Objekt der Kunst gemacht, und es muß der zarte Schleyer darüber geworfen seyn, welcher die anzuschauende Figur in die gehörige optische Kunstferne für das Auge stellt, — alles Häßliche durch die Macht der Kunst veredelt — und das Bild von einem Gegenstande des Abscheu's zu einem solchen Objekte erhebt, das unsere innigste Theilnahme und Nührung erwecken kann. Hr. Fischer erfüllte alle Wünsche der Kenner mimischer Kunst. Er besitz die gehörige Kraft zum Starken, so wie das nöthige Bewußtseyn, um die erstere zu rechter Zeit zu bezähmen. Es ließen sich viele Momente aufzählen, in denen seine Kunst Meisterzüge entwickelte, welche von dem psychologischen Beobachtungsgeiste des Sängers Zeugenschaft ablegten, und seine Darstellungskraft kund thaten.

Das Publikum war ergriffen von dem interessanten Bilde, welches durch ihn gegeben und durch Paer's schöne Musik verklärt wurde. Sein erster Auftritt ist ein Duett, in welchem Agnese mit ihm zusammenwirkt. Es beginnt mit den Worten: „finden muß ich's ic.“ in F-dur und geht nach Es-dur über. Hier umschlingen sich die Stimmen mit lieblicher Anmuth und oft mit herzergreifender Innigkeit, denn die Liebe Agnesens zu ihrem unglücklichen Vater führt die gefühlvollsten Momente, in welchen die Musik wirken kann, herbey. Mad. Weichselbaum gab die Rolle mit sehr viel Glück und bewies sich als eine sehr gebildete Sängerin. Ihre Stimme hat schönen Klang und ist oft seelenvoll, besonders im Piano. Sie bewegte sich übrigens als Schauspielerinn mit Routine und Anstand. — In der erwähnten Scene beginnt plötzlich die Arie Morison's: „Ja! Nach so viel unglücksvollen Jahren,“ in F-dur. Es ist in diesem Tonstück sowohl die deklamatorische Wahrheit und Tiefe zu loben, als die demselben zur Grundlage dienende Führung des Orchesters. Paer ist längst als Meister in Beyden anerkannt. Besonders rührend ist die Stelle, wo Morison sagt: „Wenn sie mein Aug erschaut, werd' so ihr Grab gebaut!“ Der immerwährende Wechsel von Zorn, Wuth, Gram und Wehmuth, so wie die grellen Lichter des verzweifelten Frohsinns biethen hier dem Darsteller ein weites Feld, Vorberen zu erringen. Hr. Fischer erreichte auch diesen schönen Zweck ganz und versöhnte das Gemüth im zweyten Akte, durch den meisterhaften Übergang zur Wiederkehr seiner Vernunft.

Der Anfang des zweyten Aufzugs stellt ein Meisterstück von musikalischer Erfindung auf. Es beginnt mit den Worten: „die theure Tochter starb,“ im langsamen

Tempo, und geht nach vielfachem Wechsel der Leidenschaften in die Arie über: „Waren Täuschung ic.“ Diese ist das Werk einer echten Begeisterung und zugleich von großer Vollendung in technischer Hinsicht. Die Musik ist voll von Form und interessanter Bewegung. Vaterliebe, Erwachen aus dem furchtbaren Zustande, Sehnsucht nach der Tochter Anblick, dieß sind die Empfindungen, welche darin herrschen. Die Begleitung des Horns ist meisterlich und gibt dem Ganzen einen warmen und etwas schauerlichen Ton. Das Finale ist voll Leben und gewinnt noch durch das Hinzukommen eines komischen Charakters an Bewegung.

Diese Oper ward sehr beypfällig aufgenommen. Hr. Fischer und Mad. Weipelsbaum ernteten die lautesten Beyfallsbezeugungen. In der zweyten Vorstellung waren beyde etwas heiser, in der dritten aber, welche am 3. May Statt fand, übertrafen sich die debutirenden Gäste sowohl in schönem Spiel als im Gesange.

Hr. Demmer gibt den Arzt Morisons mit Gewandtheit.

Josephstädter Theater. Hier ist im Laufe d. v. Monats ein neues Zug- und Kassastück zum Vorschein gekommen, als Fortsetzung des mehr als vierzig Mal gegebenen theatralischen Tarockspiels — so wie man Bühnenspiele sagt — unter dem Titel: Coppel, Denari, Bastoni und Spade. Zauberstück mit Gesang und Tableau in zwey Aufzügen, von F. Rosenau. Musik vom Hrn. Gläser.

Wie der Titel so lautet die Benennung der vier Farben des bekannten Kartenspiels: Hundert-eins. Diese Blätter stellen hier abermahls eben so viele Talismane vor, durch welche das unbegreifliche Chaos von Ereignissen in Bewegung gesetzt wird. An Stoff zu leeren Betrachtungen fehlt es nicht, doch stößt man auch auf einige recht komische Scenen, die mit einem sichern Takt geführt sind. Den vorzüglichsten Theil und den eigentlichen Zweck machen die unerläßlichen Tableaux und ganz besonders das so genannte Kunstgefecht mit grotesken Gruppierungen aus. Ihrer sind auch um den dritten Theil zu viel, und einige bedürfen einer zu mühsamen Vorbereitung. Verschiedene sprechen aber durch sinnreiche Erfindung wie durch geschmackvolle Ausführung freundlich an, und erwarben ihrem Anordner, Hrn. Seligmann, verdienten Beyfall. Auch die Seltenheiten Wiens im Jahr 1819 werden wieder aufgetischt, nämlich die bekannten Jahrmärkts-Karitäten und andre mehr.

Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Vorstadt-Bühne durch das unermüdete Bestreben ihres Leiters, Hrn. Rosenau, den angemessenen Standpunkt gefunden und seither behauptet hat. Übrigens kann man die beypfällige Zustimmung einem Stücke wohl nicht leicht versagen, das mit dem allegorisch dargestellten Wunsche freundlich schließt: Heil Österreich! Vivat Wien! — unter Begleitung der Melodie des allbeliebten Liedes zur Feyer eines väterlichen Monarchen.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Amaryllis reginae. Königliche Amaryllis. Von den caraibischen Inseln.

— — — *longifolia*. Langblättrige Amaryllis. Vom Kap.

Crotalaria purpurascens. Purpurrothe Klapperschote. Von der St. Moritz-Insel.

Cestrum cauliflorum. Stammblüthiger Hammerstrauch.

Corypha minor. Zwerg-Palme.

Jatropha panduraefolia. Geigenblättrige Brechnuß. Von Cuba.

Justicia microphylla. Kleinblättrige Justice. Von St. Cruz.

Rhipidodendrum distichium. Zweyzeiliger Fächerbaum. Aus Afrika.

Aralia capitata. Kopfblüthige Aralie. Von Bergen in Jamaika.

Aloë rhodacantha. Rosendornige Aloe. Vom Kap.

Auflösung des Logogriffs im vorigen Blatte: Bibel — Liebe.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.